

A sagen.

Schreibworkshop (26.06.2026) mit Mari Molle

Bericht von Liola Mattheis



am anfang war, oder zu beginn, welche art laut, oder leise: listen, when they begin the beguine, und wann ist das, und muss, wer a sagt, gar nicht, wer b sagt, der lippen sich gewiss (gebiss erst etwas später) und sein: sei sprechen dann die art of falling auseinander, der stille, dem rahmen, immer apart, so ausgefallen wie nur eben ein.

(Uljana Wolf, *falsche freunde*)

Womit baut man Anfänge? Wenn selbst das „Fakten schaffen“ mit sprachlicher Vermittlung einhergeht, so bilden einen Baustoff von Anfängen wohl die Wörter? Und deren Baustoff wiederum das Alphabet?

Im dritten Workshop der Serie haben sich die wissenschaftlichen Mitarbeiter:innen der Forschungsgruppe mit der sprachlichen Materialität und Poetik des Anfangens beschäftigt. Angeleitet wurden sie dabei von Mari Molle, der als Autor in Leipzig lebt und dessen literarische Praxis von einem zeitgenössischen Anschluss an regelbasierte Poetiken mit Aufmerksamkeit für Geschlechterpolitik und Fragen der Elternschaft gekennzeichnet ist. Aktuell ist Mari Redaktionsmitglied der *Edit* Literaturzeitschrift, in der vor einigen Jahren auch sein Essay „Die Stunde zwischen Hund und Wolf“ (erweitert dann in der [Rohstoff-Reihe bei Matthes und Seitz](#)) erschienen ist, welcher u.a. mittels eines wuchernden Subtextes aufzeigt, wie sich gängige evolutionäre Narrative unterlaufen, wenn auch nicht einfach überwinden lassen.

Seiner Praxis entsprechend hat Molle in diesem Workshop den Fokus auf Arbeit mit Sprache und Anfängen in der Tradition von regelbasierten Poetiken gelegt. So betrachtet erwies sich die Frage der Aitiologie – der begründenden Ursprungserzählung, die in der Forschungsgruppe gerne über die Metaphern des

„Sprungs“ in die Vergangenheit sowie der „Verschleifung“ verschiedener Zeitebenen charakterisiert wird – bald als Frage nach dem Alpha. Aber auch als Frage nach dem Ei vor der Henne, der Ei-Tiologie, wie Molle den Workshop übertitelt hatte. Augenzwinkernd, gewiss, eine kontingente klangliche Verbindung ausspielend; und doch auch, wie im Laufe des Workshops klarer wurde, getragen von der Einsicht, dass klangliche Eigenschaften und Korrespondenzen eben nicht in den Bereich des Belanglosen, des gegenüber dem Sinn stets Sekundären verwiesen werden können.

Die Ambivalenz des literarischen Archivs, das hier zur Annäherung an den Anfang gewählt wurde, dürfte zutage liegen: Literarische Avantgarden wähten sich womöglich etwas zu gerne ‚[am Nullpunkt](#)‘ (und gerade dadurch allen anderen *voraus*). Oft suchten sie eine leergefegte Sprache, tabula rasa machend, ah-ah-ah, rasend machend. Die Faszination mit allem, das als ‚primitiv‘ erscheinen musste (z.B. den „Urlauten“, die sich bei Vögeln wie Kindern finden ließen) legt eine Nähe zwischen künstlerischer Fixierung auf das Unbeschriebene und kolonialen Phantasmen der *terra nullius* nahe. Leicht kann der Anfangsdrang zum Fetisch werden und sich mit fragwürdigen normativen Orientierungen an (vermeintlich konstanten) Entwicklungsabfolgen, z.B. im Spracherwerb, verbinden. Und doch ist es gerade auch das avantgardistische (wenn dieser vage Sammelbegriff hier noch einmal behelfsmäßig stehen bleiben darf) Interesse an Form und Verfahren, an Regeln und einem gestaltenden oder getriebenen Umgang mit Sprache, welches Sprache als mehr (oder weniger) versteht als ‚Bedeutungsträger‘ und dadurch die produktive Destabilisierung und Durcharbeitung von fixiert geglaubten Anfängen gestattet. *Immer wieder aufs Neue* führt die Besinnung auf die Materialität der Signifikanten auch auf neue Verfahren zur Anfangsfindung. Mit [Michael Lentz](#) und anagrammatisch gesprochen:

am anfang das war
anfangs am warda
da war anfangs am
adam war anfangs
drama fang was an
fang drama an was
war das am anfang
das war am fangan
das war am anfang
da frag man was an
sag an da warf man
fangarm da was an
da fang was arm an
fangs da am war an
frag da was an man
fand arg was an am
gar fad an was man
da am anwarf sang
war anfangs adam

Wobei letzteres hier auch ohne mit Fragezeichen versehen zu sein fraglich geworden ist – und mit ‚adam‘ auch die anderen Urväter mit denen er metonymisch verbandelt ist.

Die Aitiologieforschung interessiert ebenfalls das „was man / da am anwarf sang“. Bei dieser Annäherung darf es allerdings gewiss nicht um die vollständige Erosion der wohl immer schon brüchigen Differenz zwischen Poesie und (Text-)Wissenschaft gehen. Und mit diesem Workshop also auch nicht darum, künftig anagrammatisch oder gewichtet Aitiologieforschung zu betreiben, Beforschung von *olig Eiiota* oder *Aaaaanfänglichem* etwa. Aber eben – und dies war eine der sensibilisierenden Einwirkungen des Workshops auf eine Gruppe, die zwar stark textwissenschaftlich arbeitet, aber dies beim Fokus auf Ursprungserzählungen tendenziell aufs Narratologische fokussiert – für ein Bewusstsein der Materialität der Sprache und dafür, dass diese immer partizipiert „am Anfang“. Dies passt zum Interesse an der Rhetorik (z.B. Allegorie und Analogie) der Aitiologie, den die Forschungsgruppe im Kontext des vertieften Fokus auf Verfahren zukünftig ausgebaut werden soll.

Wer a sagt, kann „alles“ sagen, aber eben nicht alles. Wer a sagt, muss auch nicht zwangsläufig b sagen. Probieren Sie es doch selbst aus: Wieviel Sprache können sie zwischen das a und das b sagen schieben, pardon zwängen? Selektive Aufmerksamkeit, das Ausharren beim Bestehenden, wie es sich im Anagramm äußert, hat nicht umsonst eine gewisse Verwandtschaft mit Verfahren, die über Vermeidung und Tilgung neue Aufmerksamkeiten für Partialität und Exklusion schaffe; und so gehör(t)en Techniken der „Erasure“ ebenfalls zum Repertoire der OULIPO; berühmt-berüchtigt ist insbesondere George Perecs Unterfangen, einen ganzen Roman unter Vermeidung des Buchstaben E zu schreiben.

Zu solch luftigen elaborierten Experimenten schwangen wir uns im Workshop freilich nicht auf. Mari Molles Methoden des regelbasierten und kollektiven Schreibens zeigte dennoch auf, wie sich auch bei denjenigen von uns, die nicht dezidiert literarisch arbeiten (selbst wo sie eben viel mit Text arbeiten, und teils sogar mit Literatur i.e.S.) zügig literarische Formen freisetzen ließen. Ausgehend von simpler Alltagssprache (der Notiz eines ToDo für den restlichen Tag; einem Gefühlseindruck; einem Songvers, der hängenblieb) sowie abstrakten Kritzeleien wurde eine Kette der gemeinsamen Bearbeitung von Text – vor dem Hintergrund zuvor diskutierter literarischer Folien, von

denen in diesem Bericht ein paar angerissen wurden – in Gang gesetzt, bei denen nach einem von Mari Molle festgelegten Ablauf die Texte durch andere Teilnehmer:innen modifiziert wurden. Ein Ergebnis davon war es, dass sich das literarische Ergebnis nicht mehr nahtlos zuordnen ließ, und die produzierten Texte so die generelle Entäußerung bzw. Äußerlichkeit von Sprache vor Augen führen konnten. Was war noch gleich mein Text? War es der, an dem ich den Anfang gesetzt hab? Und weiter: War der Buchstabe wirklich der Anfang, war das leere Blatt wirklich leer? etc.

Um nur zwei nicht mehr zuordenbare, aber auch nicht weiter überarbeitete Gruppenresultate anzuführen:

Auf Satz, am Ansatz des Aufschlags, ein Scheit hýlē: Holz oder Ei, no shit, log ich. Ionen auf Trab. Ziehen? Durch Räume Ai, logisch!

Ei mit Satz. Shit with milk, log in vergessen Nacht aus Holz. Knight at night scheitert logistische Räume. Logische Aufsätze lorem ipsum Ansätze

WAR [ON] TALE(S)

Hand gewählt

WAR [on] SALE

SAAL [ohne] Licht

Light SIEBen

gELT [NOO] WAR

IN WEG gelten

still MAL HELL

